

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

d

Pietro Citati

*Schön
und verdammt*

*Ein biographischer Essay
über Zelda und F. Scott Fitzgerald
Aus dem Italienischen von
Maja Pflug*

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2006
bei Arnoldo Mondadori Editore, Mailand,
unter dem Titel ›La morte della farfalla.

Zelda e Francis Scott Fitzgerald‹

Copyright © 2006 by
Arnoldo Mondadori Editore S. p. A., Mailand

Umschlagfoto:

Zelda und F. Scott Fitzgerald, ca. 1920
Copyright © Underwood & Underwood/
Bettmann/Corbis

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2009

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

30/09/44/I

ISBN 978 3 257 06735 4

Inhalt

Schön und verdammt	7
Namen- und Werkregister	129

III

Zelda Sayre und Francis Scott Fitzgerald lernten sich im Juli 1918 in Montgomery kennen, wahrscheinlich auf einem Ball im Country Club. Zelda wurde achtzehn. Fitzgerald, schon fast zweiundzwanzig, war Oberleutnant der Infanterie in Camp Sheridan in der Nähe von Montgomery. Ende 1917, bei einer Ausbildung in Kansas, war Dwight D. Eisenhower sein Hauptmann gewesen. Ich weiß nicht, welches Verhältnis sie zueinander hatten – ob der besonnene, vorsichtige, verzweifelte General des *D-day* verstand, welche wirre Ruhmesgefühle sich in der Brust seines mittelmäßigen Offiziers regten, der vom Tod auf den Schlachtfeldern Frankreichs träumte wie vom literarischen Ruhm.

An jenem Juliabend tanzten Zelda und Fitzgerald lange miteinander. Nach einer späten Version Zeldas verströmte Fitzgerald in seiner feschen, enganliegenden Uniform einen Geruch nach neuem Stoff. »Ihm nahe zu sein, mit dem Gesicht zwischen seinem Ohr und dem steifen Uniformkragen, war, als

würde man in die unterirdischen Bestände eines edlen Stoffgeschäfts eingeweiht, die die Zartheit des Perkals, des Leinens und anderer, in Säcke gehüllter Luxusgüter erraten lassen.« Nach einer anderen Version Zeldas war es, als habe Fitzgerald unter den Schulterblättern »eine himmlische Stütze, durch die seine Füße in ekstatischem Schweben vom Boden abhoben, als besäße er insgeheim die Fähigkeit zu fliegen«. Zelda liebte Blumen, den Duft der Nachtfalter und der Gärten in der Abenddämmerung, die kurzen Haare und die bunten Kragenspiegel, die die jungen Offiziere ihr schenkten. Auch Fitzgerald schenkte ihr seine. Mit souveräner Gelassenheit legte Zelda sie zu Dutzenden anderen in eine große Handschuhschachtel.

Im Februar 1919 fuhr Fitzgerald nach New York, wo er seine ersten Erzählungen verkaufen wollte, aber nur eine schlecht bezahlte Arbeit in einer Werbeagentur fand. Jeden Tag schrieb er an Zelda. Fast alle seine Briefe sind verlorengegangen: Wahrscheinlich hat Zelda sie vernichtet, oder sie verbrannten in dem Feuer, das Zelda das Leben kostete. Doch ein sündteures Telegramm von Fitzgerald hatte sie aufgehoben, denn sie liebte die gloriose Endgültigkeit telegrafischer Mitteilungen: »DIE WELT IST EIN SPIEL UND ICH BIN DEINER LIEBE SICHER STOP ALLES IST MÖGLICH IM LAND DES EHRGEIZES UND ERFOLGS

STOP MEINE EINZIGE HOFFNUNG IST DASS MEIN AN-
GEBETETES HERZ BALD BEI MIR IST.« Nichts war ein
Spiel, vor allem in New York, und fast nichts war
möglich, weder für sie beide noch für irgendeinen
anderen Menschen.

Einstweilen überschüttete Fitzgerald Zelda mit
Geschenken. Zuerst ein Pyjama, ein »Mondschein«,
eine »Wolke«, ein »Traum« – der ihr das Gefühl gab,
einem Titelblatt von *Vogue* entstiegen zu sein. Dann
der Verlobungsring, der Fitzgeralds Mutter gehört
hatte und nun an ihrem Finger funkelte, »anmutig
und weiß wie unsere Liebe«. Dann ein Fächer aus
flamingofarbenen Federn: »Diese Federn«, schrieb
Zelda, »diese wunderwunderbaren Federn sind das
Schönste auf der Welt – so weich wie Küken und
rosig wie das Licht am heimischen Herd. Ich fühle
mich so reich und prächtig, wenn ich sie durch die
Luft schwenke und mich darin einhülle.« Dann ein
Pullover. Zuletzt schenkte Fitzgerald ihr eine mit
Brillanten besetzte Platinuhr, die er erstand, nach-
dem er die Filmrechte an einer Erzählung verkauft
hatte. »Ich habe, wie jede Nacht vor dem Schlafen-
gehen, beschlossen«, antwortete Zelda, »dass Du
der liebste, liebste Mann auf der Welt bist und ich
Dich sogar noch mehr liebe als dieses köstliche klei-
ne Ding, das an meinem Handgelenk tickt.« Zelda
wollte, dass er sie trug wie einen Ring, einen Anzug,

einen Fächer, eine Uhr oder eine Blume im Knopfloch. Ihr Leben lang gab sie sich wie eine leuchtende, duftende Dekoration, die man der Welt vorführen konnte.

Die bangen, atemlosen Briefe, die weichen, herrlichen Geschenke überbrückten die Leere zwischen Montgomery und New York nicht. Zelda flirtete mit anderen Männern – Offizieren und sonstigen –, was Fitzgerald eifersüchtig machte: Er wollte sie in einen Turm einschließen wie eine Prinzessin von Maeterlinck; und jedes Mal, wenn er mit dem Zug nach Montgomery kam, musste er sie wieder erobern. »Oft«, denkt Anthony in seinem Namen in *Die Schönen und Verdammten*, »kam er sich vor wie ein kaum geduldeter Gast auf einer von ihr veranstalteten Party.« Zelda liebte es, ihn leiden zu lassen: »Du bist so süß, wenn Du melancholisch bist. Ich liebe Deine traurige Zärtlichkeit – wenn ich Dich verletzt habe.« Fitzgeralds Zärtlichkeit wurde immer melancholischer und erneuerte sein Empfinden, ein Ausgestoßener zu sein.

Mitte Juni 1919 fuhr Zelda nach Atlanta, Georgia, um an einem Golfturnier teilzunehmen, dem *Georgia Tech*. Ein paar Tage lang unterhielt sie eine Liebschaft mit einem jungen Golfchampion, Perry Adair, der ihr als Unterpfand seiner Zuneigung das Abzeichen seiner Studentenverbindung schenkte.

Als sie nach Montgomery zurückkehrte, dachte Zelda an ihren Geliebten, der in der Ferne für sie arbeitete, sie erinnerte sich an den Pyjama, den Ring und den flamingofarbenen Fächer: sie bereute ihren Flirt und schickte Perry Adair das Abzeichen zurück, begleitet von einem Brief »in sentimentalem Ton«, in dem sie versuchte, ihre Absage zu mildern. Mit der anderen Hand schrieb sie einen Liebesbrief an Fitzgerald. Zelda war an jenem Tag zerstreut: Sie steckte den Brief »in sentimentalem Ton« in den Umschlag für Fitzgerald und den Liebesbrief zusammen mit dem Abzeichen in den Umschlag, den sie an Perry Adair adressiert hatte. Damit war die Verwirrung noch nicht zu Ende. Kaum erhielt Perry Adair den Liebesbrief, der nicht für ihn bestimmt war, steckte er ihn zuvorkommend in einen neuen Umschlag und schickte ihn an Zeldas Verlobten im fernen New York.

Fitzgerald raste vor Eifersucht und Wut und telegraphierte ihr, sie solle ihm nie wieder schreiben. Trotz des Verbots antwortete Zelda mit einem vorsichtigen, respektvollen Briefchen ohne das gewohnte »Liebster Scott«, in dem sie zu erklären versuchte, was geschehen war: »Es tut mir so leid, Scott«, schrieb sie ohne die geringste Reue, und sie bot ihm an, ihm drei Fotos zu schicken, auf denen sie einen Hut trug – die »strahlende Gestalt«, die ein Fotograf aus Mont-

gomery gerade abgelichtet hatte. Fitzgerald konnte nicht widerstehen: Er nahm den ersten Zug nach Montgomery. Die beiden weinten, tranken flaschenweise Gin und küssten sich leidenschaftlich im Wohnzimmer des Hauses Sayre. Fitzgerald bat Zelda inständig, ihn sofort zu heiraten, doch sie weigerte sich hartnäckig. Daraufhin fuhr er nach New York zurück, gab seine Arbeit auf und betrank sich in seiner Verzweiflung wochenlang. Vielleicht wollte er sich umbringen oder bildete es sich ein. Doch der liebevolle Arm des Gesetzes hinderte ihn daran: Im Juli 1919 wurden aufgrund der vom Abgeordnetenhaus gebilligten Prohibitions Gesetze sämtliche Bars und Alkoholläden der Vereinigten Staaten geschlossen. Zelda war für immer verloren. »Für mich«, schrieb Fitzgerald an eine Freundin, »ist das eine große Tragödie, und ich fühle, dass mir sehr wenig bleibt, wofür zu leben sich lohnt.«

Dann hörte er unvermittelt zu trinken auf. Ins Haus seiner Familie in St. Paul zurückgekehrt, begann er, wie wild seinen ersten Roman *Der romantische Egoist* umzuschreiben, der schließlich unter dem Titel *Diesseits vom Paradies* erscheinen sollte. »Das war«, schrieb er viele Jahre später, »mein Trumpf in der Hand.« Am 10. September nahm der Verlag Scribner's das Buch an. Fitzgerald hätte es gern sofort veröffentlicht, noch vor Weihnachten

oder spätestens im Februar, ihm schien, er laufe gegen das schreckliche Ticken der Zeit dem Glück entgegen. Er wusste nicht, wer das Rennen gewinnen würde. Jeder Monat, jeder Tag, jede Minute zählte ungeheuer viel; und er hätte gern die Minuten beschleunigt, die Zeit überholt, um mit einem Sprung in der Zukunft zu landen. Doch er schob es hinaus, Zelda zu schreiben, als sei diesmal er es, der zögerte. Erst Ende Oktober bat er sie um ein Wiedersehen. Aus Montgomery kam die Antwort: »Ich freue mich sehr, wenn du kommst – ich hatte so große Lust, dich zu sehen (was du vermutlich wusstest), aber ich *konnte* dich *nicht* darum bitten ... Es ist seltsam, Scott, ich fühle mich kein bisschen schwankend und besorgt um ›das, was sich schickt und was nicht‹, ganz anders als sonst, wenn du kamst. Ich wünsche mir wirklich, dich zu sehen – das ist alles.« Noch immer war Fitzgerald sich nicht sicher: Er befürchtete, nur eine »geringe Chance« zu haben, und wartete bis zu den letzten Novembertagen, bevor er nach Montgomery aufbrach.

Wie er seiner Tochter gegen Ende seines Lebens schrieb, wusste Fitzgerald, dass Zelda stärker war als er und ihn manchmal für einen Schwächling hielt. Trotz der Schönheit seiner Romane erkannte er sogar an, sie habe in den höchsten Augenblicken »eine hellere Flamme, als ich sie je hatte«: die Kraft, die aus

dem Wahnsinn hervorbrach. So suchte oder sehnte sich Zelda nach einem Mann, der stärker war als Scott und an den sie sich hätte anlehnen können. Sie fand ihn nie. Doch auch das Gegenteil traf zu: Obwohl sie so herrisch, stur und unbeugsam war, war Zelda nur Fitzgeralds »Kind«: mehr noch als die eigene Tochter, die er streng erzogen hatte. Die *Königin der Schmetterlinge* brauchte den Schutz ihres Mannes, denn nur durch ihn wurde für sie die Welt sichtbar und berührbar.

Vielleicht jedoch gab es weder Starke noch Schwache, weder Kinder noch Erwachsene. Zelda und Fitzgerald waren sich zu nah, so nah, wie Menschen einander selten sind; und das Übermaß an Nähe zwischen Göttern und Menschen, wie zwischen Männern und Frauen, verbrennt die Herzen und die Leben. Sowohl als Personen als auch als Schriftsteller waren sie Komplizen. Fitzgerald schrieb Zeldas Briefe und Tagebücher ab und fügte sie heimlich in *Diesseits vom Paradies*, in *Die Schönen und Verdammten* und *Zärtlich ist die Nacht* ein: Er unterbreitete ihr Seite für Seite seine Erzählungen und Romane; und wenn es ihm nicht gelang, die Personen aus *Der große Gatsby* zu sehen, zeichnete seine Frau sie immer wieder, bis ihr die Finger schmerzten, in dem Versuch, die Bilder einzufangen, die vor der Feder ihres Mannes flüchteten. Sie waren ein

und dieselbe Person, mit zwei Herzen und zwei Köpfen; und diese Herzen und Köpfe wandten sich leidenschaftlich zueinander, gegeneinander, bis sie in einem einzigen Feuer brannten.